

„Schlamm; Schmutz, Dreck“ (HAMBWB 2, 1076; TEN DOORNKAAT KOOLMAN 2, 247ff.). Im Ostfriesischen kommt *Klei* (auch *Klai*) vor (TEN DOORNKAAT KOOLMAN 2, 247ff.). SCHAMBACH 1858, 102 führt für den niederdeutschen Raum die Zusammensetzung *Kleiboden* m. bzw. *Kleiland* n. ‚der Marschboden, -land‘ auf. Das Nordharzer Wörterbuch (DAMKÖHLER 1927, 99) verzeichnet *Klei* m. ‚Lehm, Ton‘. Im Brandenburgisch-Berlinischen ist *Klei* m. ‚toniger Marschboden‘ belegt (BRANBERLWB 2, 1003).

In Schleswig-Holstein bedeutet *Klei* (mda. *klai*) m. ‚Schlamm, Lehm, feuchte Erde‘ oder es ist die Bezeichnung für die fette, schwere Marscherde. Man unterscheidet blauen Klei, der aus den Gräben als Dung auf den Acker geschafft, auch zum Deichbau gebraucht wird, und schwarzblauen Klei, der härter ist als der blaue und dem Acker nicht zuträglich (SCHLESWHWB 3, 147). Das Wort ist auch in historischen Flurnamen belegt, vgl. z. B. 1662 *Kleyes Dröen* (Kirchspiel Büsum, Dithmarschen: FALKSON 2, 2000, 168f. und 524).

In Westfalen und im westlichen Niedersachsen sind außerdem *Klei*-Flurnamen weit verbreitet, überwiegend als Simplex oder in Verbindung mit Wörtern zur Bezeichnung von ‚Ackerland‘, vgl. *Kleifeld*, *Kleikamp* (WESTFFLN-ATL Nr. 25, S. 136ff.).

In Hessen sind *Klei*-Flurnamen bis zur niederdeutsch-hochdeutschen Dialektscheide verbreitet: Flurnamen wie *am Klei*, *auf dem Klei* sind mehrfach in den Landkreisen Kassel und Waldeck-Frankenberg belegt (WESTFFLNATL Nr. 25, S. 136ff.). Im Südhessen ist *Klei* als Appellativ nicht bekannt: Nach SHESSFLN 577 kommt aber das Wort sonst in südhessischen historischen Flurnamen vor, vgl. 1567 *im Kleyen Garten* (Nieder-Modau, Lkr. Darmstadt-Dieburg).

In den rheinischen Mundarten ist *Klei* m. (f.) ‚fette, weiße (hellgraugrüne) Tonerde, undurchlässiger Boden; aufgewühlte, zähe Erde; Mörtel‘ appellativisch im Ripuarischen (das Wort kommt vereinzelt auch in der Eifel, beispielsweise in Prüm, vor), im Bergischen, Südniederfränkischen und Kleverländischen (RHEINWB 4, 684f.): Das Wort ist in historischen Flurnamen belegt, vgl. 1338 *Cleyge* (Kr. Wesel), ca. 1450 *tzom Cleye* (Bergisch Gladbach, Rheinisch-Bergischer-Kreis: DITTMAYER 146).

Das Zeugnis aus dem Altkreis Prüm, das Vorkommen von *Klei* m. in Flurnamen des Saar-Mosel-Raums (siehe weiter unten) und die Existenz von *klei*, *kleige* f. ‚Lehmboden‘ im Unterelsass (F, Bas-Rhin) in Flurnamen bereits aus dem 13. Jahrhundert, vgl. 1277 *Zu kleien* (Wintzenheim) (HISTWBELS 197; KLEIBER 1986a, 261ff.), sprechen für einstige Südausdehnung des Wortes. KLEIBER 1986a führt dies auf die fränkische Überschichtung des alemannischen Unterelsass während des 6. bis 8. Jahrhunderts zurück. Der onomastische Befund im Unterelsass entspricht der Bodenbeschaffenheit des fruchtbaren Kochersberger Hügellandes und der Vogesen-Vorbergzone unter Ausschluss der feuchten Talsohlen und Riedflächen am Rhein und in der Ebene.